Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 39 (1935-1936)
Heft: 5

Artikel: Familie und Erziehung
Autor: Fuchs, E.A.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-665478

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

in ihren Augen: Was geschieht mit dem Sohn? Wer wird sich mit Kraft und Liebe schützend zwischen ihn und das harte Leben stellen? Und oft brennt sie der getretene Mutterstolz: Sie wollte ihn zum Altar gehen sehen neben einer, um die jeder ihn beneiden mußte, hinter sich den stattlichen Zug einer hochangesehenen Familie... Sie selbst war noch Tochter einer Magd.

Der Josef ist oft am Krankenbett, aber die Bäuerin weist ihn barsch hinaus. Er soll von dem Jammer, ihr beim langsamen Sterben zuzusehen, verschont bleiben.

Die Brigitt kommt fast stündlich von der Arbeit herein und sieht nach der Frau. Die Bäuerin fragt mit kranker keuchender Stimme nach diesem und jenem. Jede Arbeit ist getan. Die Brigitt hält den Hof in sanften festen Händen.

Einmal packt die Bäuerin die Hand der Magd. Schluckt und würgt. Die Brigitt neigt ihr mitleidiges Gesicht zu der Kranken hinunter.

„Du!" Die Bäuerin drückt unruhig die Hand der Magd.

„Ja?"

„Nichts." Die Bäuerin schleudert die Hand weg. Die Brigitt geht leise zur Tür. Die Bäuerin ruft sie zurück.

„Du sollst den Josef heiraten! Gut sein zu ihm! Nicht herumstoßen, wenn er krank ist und unnütz wird im Haus! Nicht wie einen Knecht behandeln! Hörst du? Schwör', daß du gut sein wirst zu ihm!"

Altes Aargauer Bauernhaus „Im Brändli", Uerkheim.
Phot. Werner Neuschwander, Uerkheim.

Die Brigitt hebt mit ernstem, von innenher strahlendem Gesicht die Hand zum Schwur.

Die Bäuerin winkt ihr, zu gehen. Legt sich friedlich zurecht. Nun ist ihr Stolz überwunden, ihr Sohn versorgt, ihr Haus bestellt. Alles ist in gute Hände gegeben. Ihr Blick, dicht an der Grenze des Lebens stehend, sieht weit ins Künftige hinein. Sieht Wohlstand und Liebe im Hause.

Wie ein Kleid, das man im ewigen Leben nicht braucht, fällt der Stolz von ihr ab. Mag ihr Sohn eine Magd nehmen, wenn er es nur gut hat.

In der folgenden Nacht kommt der Tod und nimmt ihr die Bürde des Lebens von den Schultern.

Familie und Erziehung.

Von E. A. Fuchs.

Drei Mächte formen in der Hauptsache das Bild des werdenden jungen Menschen: Familie, Schule und Leben. Die beiden ersten Erzieher suchen bewußt, planvoll ein Ideal zu gestalten, während das Leben regellos, unabsichtlich, zufällig beeinflußt; seine harte Zucht ist nicht selten ungemein erfolgreich; seinem eisernen Zwange fügt sich in der Regel, wer sich sonst auch noch so schwer erziehen ließ. Aber wie häufig zerbricht das unbarmherzige Leben auch, wie oft macht es durch Schaden erst klug, und vor allem, wie setzt dieser gestrenge Erzieher nicht selten erst spät ein, wenn es — schon zu spät, wenn schon Unwiederbringliches längst dahin ist. Daher ist es umso nötiger, daß sich Familie und Schule auf ihre Erziehungspflicht besinnen, daß schon ein gewisses Ziel erreicht ist, wenn der junge Mensch in das eigentliche Leben eintritt.

In der Pädagogik hat sich heute der Gedanke durchgesetzt, daß die Schule in erster Linie Erziehungsstätte sein soll. Die heutigen Gedanken vom Arbeits- und Gesamtunterricht, vom Bil-

dungswert der Heimat, von der Forderung, es müsse von der Natur des Kindes ausgegangen werden, Lehrer und Schüler müßten in einem herzlichen Vertrauensverhältnis zueinander stehen, alle diese Ideen gipfeln in dem Bestreben, mehr als bisher das Kind innerlich zu packen, seine Persönlichkeit zu gestalten, es harmonisch zu erziehen. Aber täuschen wir uns nicht darüber, daß die Schule allein damit nicht zum Ziele kommt, daß sie eigentlich nur ergänzen und unterstützen kann, wo eine stärkere Macht, nämlich die Familie, grundlegend und am nachhaltigsten wirkt. Jede der beiden Mächte hat auch ihre ganz besondere Aufgabe und Möglichkeit. Bei allem Ernst, die Gesamtpersönlichkeit zu gestalten, ist es doch im wesentlichen an der Schule, den Geist zu bilden, Kenntnisse und Fertigkeiten beizubringen, die das Leben nun einmal braucht, Aufgaben, die die Familie nicht erfüllen kann; dieser wieder liegt in der Hauptsache die Pflicht ob, die Gesinnung zu pflegen, den Charakter zu bilden, die sittliche Lebenstüchtigkeit zu sichern.

Keine noch so sorgfältige Schulerziehung könnte in dieser Hinsicht die Familie erreichen oder ersetzen. Wo besteht schon je die Liebe, wie zwischen Eltern und Kindern, wie klingen die heimatlichen Stimmen, die Ströme des gemeinsamen Blutes, wie ist es möglich, jedes Kind zu erforschen, sein Wesen zu ergründen, es im Gegensatz der Schule wirklich streng individuell zu erziehen! In der sittlichen Beeinflussung muß sich die Schule so oft mit einem Kanon begriffsmäßig, durchs Wort gelehrten Tugenden, von theoretisch erworbenen Kenntnissen begnügen. Die Familie indes erzieht durchs Leben in seinen verschiedenen Erscheinungsformen, sie zeigt an der Wirklichkeit der mannigfachen Lebensvorgänge, wie zu handeln ist; das gute Beispiel redet hier eindringlich zum Herzen, weit über jede Worterziehung hinaus; Geist und Ton des Hauses durchdringen still und stetig und bilden das Kind. Was und wie ein Mensch später einmal wird, schuldet und dankt er in der Hauptsache der Familie; sie macht stark und schwach, gut und böse, glücklich und unglücklich.

Trotz des gemeinsamen Erziehungszieles haben Mann und Frau besondere Aufgaben. Der Mann kennt in der Regel das äußere Leben besser. Ihm kommt's daher als Vater zu, in die materiellen Verhältnisse einzuführen, der Jugend Ziele zu zeigen, sie dafür zu begeistern, tapfer kämpfen zu lehren, fürs äußere Fortkommen zu sorgen. Die Mutter ist mehr die Hüterin des Ideals, ihrem Wesen entspringt mehr die Pflicht, die ethischen Forderungen des Lebens zu erfüllen, eine Hüterin der guten Sitte zu sein. An tausend Einzelheiten, an täglichen Beispielen kann die Mutter den Kindern vorleben, wie man sich selber besiegen muß, was es heißt, pflichtgetreu zu handeln, das Leben nach höheren Gesichtspunkten zu bestimmen. Gerade der Mutter Einfluß reicht daher weit über die Kinderjahre. Zwischen ihr und den Kindern spinnen sich goldene Fäden, unzerreißbar fest. Starker Muttersinn wirkt noch in den großen Söhnen nach. Als Parzival in der Fremde irrte, trug er der Mutter Herzeleide Lehren nicht nur auf der Zunge, sondern im Herzen!

Leider geht vielen Eltern die Verantwortlichkeit ihres „königlichen Amtes" verloren. Für die geistige und körperliche Entwicklung wird zwar recht eifrig gesorgt, aber die Charakterbildung, überhaupt die Pflege des inneren Menschen ist etwas im Kurse gesunken. Teils Gedankenlosigkeit, teils Bequemlichkeit führen in der Erziehung zu dem beliebten Sich-gehen-lassen; es fehlt nicht selten die Erkenntnis, daß der äußere Mensch allein nicht das Leben meistert und zum Glück gelangt. Auch der modernen Pädagogik ist in diesem Zusammenhang zu gedenken. Eine Richtung in ihr will dem Kinde jeden Zwang ersparen und erzieht so zur Weichheit; sie will alles beim Kinde von selbst wachsen lassen und erzielt damit Überschätzung, Überheblichkeit. Das sind aber Irrwege, das ist gegen alle Erfahrung; es geht eben in der Erziehung wie beim Gärtner nicht ohne ein festes Leiten, ohne Beschneiden, ohne Zucht. Daher wieder mehr Stärke in die Erziehung hinein!

Auch der wirtschaftliche Wandel spricht ein bedeutsames Wort mit. Der Vater arbeitet oft außer dem Hause. Der erzieherische Einfluß seines Wirkens ist damit schon ausgeschaltet. Es gibt Schulkinder, die nicht einmal den Beruf ihres Vaters angeben können. Noch mehr: Der Vater hat auch oft gar keine Gelegenheit, seine Kinder zu erziehen. Ja, häufig ist auch die Mutter außer dem Hause tätig, und die Kinder sind sich selber oder dem zweifelhaften Einfluß der Gasse überlassen! Wie manche spätere Entgleisung mag in ihren Wurzeln zurückreichen bis in diese unbewachten Kindertage, wo ein böser Feind heimlich den schlechten Samen ins Herz streute. Daher die Forderung, daß die Mutter unbedingt ins Haus gehört, denn bei ihren Kin-

dern ist ihr erster Platz! Ein Appell aber auch an die Mütter! Weil Vaters Einfluß fehlt, erziehen sie sehr oft allein und lassen die Zügel über Gebühr am Boden schleifen; daher auch vielfach die Verweichlichung in der Erziehung. In Gottfried Kellers reizvoller Erzählung „Frau Regel Amrain und ihr Jüngster" wird gezeigt, wie eine Witwe ihren geliebten Sohn dennoch mit mütterlicher Liebe und väterlicher Strenge zu erziehen imstande war. Die vermehrten Erziehungsaufgaben stellen auch höhere Ansprüche an die Mutter; denn rechte Erziehung setzt tiefe, gründliche Selbsterziehung voraus, und es ist nicht der geringste Segen, daß Eltern um ihrer Kinder willen gezwungen sind, ständig an sich selber zu arbeiten.

Von diesem Gesichtspunkt aus eröffnen sich weite Aussichten für unser Schweizervolk und sein Schicksal. Wir streben innerlich und wirtschaftlich nach besseren Zuständen. Diese können nur aus neuen Menschen erstehen, vor allem aus den heranwachsenden. Sie können, wie es ein Pestalozzi forderte und heute ein Prof. Hanselmann und Dr. Fritz Wartenweiler fordern, nur durch bessere Erziehung werden. Dabei wollen wir die Schule und alle öffentlichen Einrichtungen des Staates, der Kirche, der Presse willkommen heißen, uns aber dennoch bewußt bleiben, daß die Familie die Kraftquelle ist, aus der die stärksten und gesündesten Lebenskräfte für unser Volk quellen.

Freiheit zu Zweien.

Von Elsa Maria Bud.

Auf einem gesegneten Fleckchen Welt steht ein Ehepaar in mittleren Jahren und man hört die Worte:

Mann: „Sieh mal, wie die Brandung an die Klippen geht!" — Pause. Mann: „Sieh doch, Lottchen." Frau: „Na, ich sehe ja. Ich bin doch nicht blind." Pause. Mann: „Wollen wir herunterklettern?" Frau: „Ich klettre nicht mehr! Ich habe wirklich genug davon. Geh doch allein!" Mann: „Komm doch. Was willst du denn hier stehen?" Frau: „Muß ich denn überall mitlaufen?"

In gereizten Wendungen geht das Gespräch minutenlang um dieselbe Sache. Dann steigt der Mann allein felsenab, ärgerlich. Die Frau setzt sich mit verdrossenem Ausdruck hin — — —

Seelen im Sumpfland, denkt man. Zwei Menschen zerren da aneinander herum, wie Fliegen, die an derselben Rute kleben. Aber es ist kein Leben mehr, es ist ein niedriger Nörgelkampf um eine Kleinigkeit, und es läßt ahnen, wie unfrei in allen andern Lebensdingen sich dieses Ehegespann gemacht haben muß. Ein typischer Fall, so alltäglich, daß manches Ohr für den Mißklang stumpf sein wird; wiederholt sich doch ähnliches in allen Abarten, wo Menschen eine Zweisamkeit leben.

Es muß keine Ehe sein, auch Freundschaften können diesen Ton annehmen, auch geschwisterliche Bande bestehen manchmal nur aus dieser unbeherrschten Sucht, den andern Teil zu regieren und unter seinen Willen zu zwingen. Das beobachtende Ohr hört sie allzuoft, solche Töne.

Wenn von diesen beiden, die sich eine Reise auf so läppische Weise trübten, die Frau vielleicht ermüdet war, oder aus andern Vorfällen her verstimmt, vielleicht aber nur schlechtweg boshaft mit ihrem Ausruf: „Ich bin doch nicht blind!" sein wollte, so hätte man dazwischenrufen können: „Doch, doch!"

Blind für die schöne Stunde, blind für den Sinn, der dich mit einem Mann zusammentat, daß du mehr werdest, als einer sein kann, daß du in der Zweiheit das Gesetz deines inneren Wachstums vollenden kannst!" Aber es könnte auch sein, daß die Frau erwidern würde: „Vollendung zu Zweit? Das gibt es ja nicht! Das Erste, das Wichtigste, was der Mensch zu seiner Vollendung braucht, ist Freiheit! Und die gedeiht nur dem einsamen Menschen!" —

Wir sehen im Zentrum unsres heutigen Wirbels von Krisen deutlich jenen Kampf um den hohen Begriff der Freiheit. Nicht seine Freiheit aufgeben wollen, oder sich die Freiheit wiedererringen, das steckt als Hauptgrund in den Streitfragen der Geschlechter. Daß der Mann die Frau zu seiner Sklavin machen wollte, oder die Frau ihren Mann als Familiensklaven hielt, der das Brot herbeizuschaffen habe, stöhnt aus allen Ehezerwürfnissen. Und die dazu gelieferten Beispiele zeigen an, wie sehr es wirklich um Fesselung, Niederhaltung, also Versklavung des einen Teils gegangen ist.

Dennoch darf man nicht zweifeln, daß eine Freiheit zu Zweien möglich ist und daß eine hohe Gemeinschaft nur in dieser Freiheit für beide Wesen beruhen kann. Die Frau, die sich fügt und anpaßt — und der Mann, der sich zugleich fügt